

heim 1900.) Die ganze Höhe beträgt 1,80 m, der Durchmesser 1 m. Die Paradiesflüsse darstellende Figuren sind auch hier die Träger. Dagegen wird das schon 1112 von Lambert Patras in Dinant gegossene, durch edle Haltung der Figuren ausgezeichnete Taufbecken der Klosterkirche zu Orval, jetzt in der Bartholomäuskirche in Lüttich, nach dem Vorbilde des ehernen Meeres im Salomonischen Tempel von 12 Rindern getragen, die aus dem geschlossenen Unterbau mit dem Vorderleibe heraustreten.

An den kleineren Geräten, Reliquiaren, Räuchergefäßen usw., die in größerer Zahl und in z. T. kunstvollster Ausführung erhalten sind, ist naturgemäß die Goldschmiedearbeit in Edelmetall und Schmelz nebst Steinbesatz in den Vordergrund getreten. Auch dabei ist der Aufbau meist architektonisch gegliedert mit Arkaden u. dergl. Die Architekturformen sind teils in strengerer Anlehnung, teils freier behandelt. Die Reliquiare sind oft in ansehnlicher Größe in Hausform mit Dach ausgeführt. Der Hildesheimer Domschatz besitzt in dem Reliquiar des heil. Oswald eine interessante rheinische Arbeit, achtseitig mit gewölbten Dachflächen, die Seitenflächen mit Königsbildern in Gravierung und Niello. Das Kopenhagener Museum verwahrt zahlreiche dänische Altaraufsätze aus getriebenem und vergoldetem Kupferblech auf Holzgerüst, in denen deutsche und nordische Formen verschmolzen sind.

Besondere Beachtung wegen der hervorragenden Schönheit der ornamentaln Flächenfüllung verdienen 3 Prozessionskreuze im Hildesheimer Domschatz (Flabellen), kreisförmige, auf Stangen aufzusteckende Scheiben aus vergoldetem Kupfer mit dem Bernwardskreuz. Dieses und der Rand ist reich mit Filigran und mit Steinen besetzt; schön gezeichnetes, durchbrochenes und getriebenes Ornament füllt die Zwickel. Der Rand ist durch einen zierlich durchbrochenen Blattkamm eingefaßt. Natürlich zeigt jedes Kreuz und jedes Ornamentfeld andre Motive (Abb. 40).

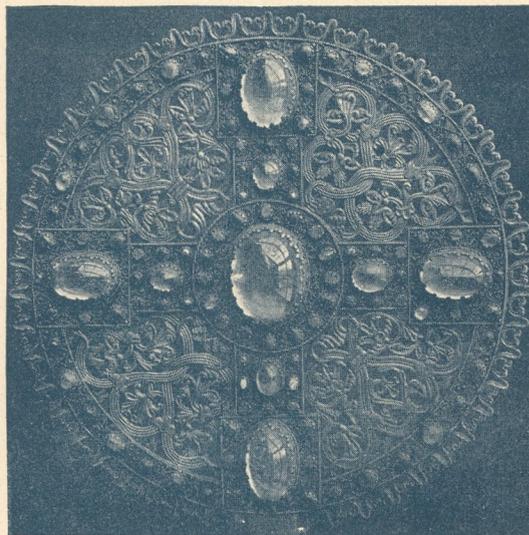


Abb. 40. Prozessionskreuz (Hildesheimer Domschatz).

Auch Bronzegrabplatten mit lebensvollen Reliefdarstellungen der Verstorbenen in Lebensgröße sind aus dem 11. und 12. Jahrhundert zu erwähnen; solche befinden sich z. B. im Magdeburger und Merseburger Dom.

## 10. Mittelalterliche Bronzetüren in Deutschland.

Die Zahl der in Deutschland vorhandenen mittelalterlichen Bronzetüren erscheint auffällig gering, wenn man die Zahl und Bedeutung der Erzgießhöfen in Betracht zieht, ohne die Knappheit der verfügbaren Mittel, die sich mit den Reichtümern der italischen Kirchen nicht im entferntesten messen konnten, und die schweren Bedrängnisse der fortwährenden Kriege zu berücksichtigen. Vielleicht sind auch einige spurlos verschwunden und in Vergessenheit geraten, wie ja an den noch aus dem alten Holzwerk bestehenden Türen des Südwesteingangs vom Trierer Dom nur noch etwa 200 auf der Innenseite vernietete Bronzestifte von ehemaliger Bronzeverkleidung zeugen.

1. Als erstes Werk nach der Zeit Karls d. Gr. ist die jetzt am Mainzer Dom befindliche Tür zu nennen, welche unter Erzbischof Willigis (975—1011) im Jahre 1000 für die 982 erbaute und 1803 abgetragene Liebfrauenkirche gegossen wurde. Sie ist gleich den Aachener Türen eine glatte, massive Tür mit je 2 Feldern und breiter, aber durchaus glatt profilierter Umrahmung. Die gleichzeitige Inschrift auf den breiten Querrahmen bezeichnet den Lector Beringer als Meister; eine zweite Inschrift von 1134 betrifft die Verleihung des Gerichtsprivilegs an die Stadt. Die Löwenköpfe auf den unteren Füllungen werden dem 13. Jahrhundert zugeschrieben. (Abb. bei Schmitz a. a. O.)

2. Die Türen des Hildesheimer Doms (Abb. 41) sind 1015 unter Bernward ursprünglich für die Michaeliskirche gegossen, aber schon 1030 an den Dom versetzt. Auch sie sind massiv, 4,72 m hoch und

2,30 m breit. Jeder Flügel besteht aus einem Stück mit angegossenen Zapfen und 8 übereinanderstehenden Bildfeldern in schmäler, glatter Umrahmung (ohne Knöpfe und mit ganz bescheidenem, flachem Streifenprofil). Die Felder sind durch eine etwas breitere Mittelleiste in 2 Gruppen geteilt. Die Tür ist in offenem Herdguß, mit der



Abb. 41. Bernwardstüre am Hildesheimer Dom.

glatten Rückseite nach oben, hergestellt. Die wenig erhabenen Rahmen geben nur ungenügende Versteifung, weshalb nachträglich Rollen untergesetzt sind. Ihre Darstellungen, angeregt durch die prachtvollen in Holz geschnitzten Türen von S. Sabina in Rom, geben auf der linken Seite in absteigender Folge die Erschaffung des Menschen und den Verlust des Heils durch den Sündenfall, auf der rechten von unten nach oben die Geschichte der Erlösung, so daß oben Paradies und Seligkeit nebeneinanderstehen. Dies Werk ist ausgezeichnet durch die tiefe Innerlichkeit der Erfindung und die Lebendigkeit der Schilderung und der Figuren. Diese treten mit dem Oberkörper stark aus der Fläche heraus, so daß die Köpfe fast frei vor der Fläche stehen und auch der ganz nahe davor Stehende sie von unten gut erkennen kann. Die Gesamtwirkung der Szenen ist durch die mehr andeutende als ausführende Behandlung der Hintergründe gesteigert. Der Verschuß bestand früher aus einem vorzuschiebenden Balkenriegel.

3. Die Tür des Augsburger Domes (südliches Seitenschiff), entstanden zwischen 1042 und 1065 (Abb. 42), ist 4,6 m hoch, 2,27 m breit und augenscheinlich aus 2 Türen des Hauptportales zusammengesetzt. Sie besteht aus 2 ungleichen Flügeln mit  $2 \times 7$ , bzw.  $2 \times 7$  großen und 7 kleineren rechteckigen Feldern mit übergelegten flachen kupfernen Bändern, die ebenso wie die darauf sitzenden Verzierungen (Köpfe und stilisierte Lilien) ursprünglich aus Blei gewesen sein sollen. Das würde mit der einstigen Vergoldung der Felder eine

besonders reiche Farbenwirkung ergeben haben. Die Felder sind mit flach modellierten Einzelfiguren gefüllt, von denen sich einige, z. T. mehrfach, wiederholen. Diese erscheinen in der Bewegung und dem leichten, frei anschmiegenden Faltenwurf mehr von der Antike beeinflusst, als die der verwandten italienischen Türen, mit denen einige Darstellungen übereinstimmen (vergl. S. 51). Die Tür soll von Augsburger Goldschmieden gefertigt sein. Der Guß ist gut, die Ausführung feiner, aber auch weniger selbständig als bei den niederdeutschen Türen.

4. Die Tür des Domes zu Gnesen (Abb. 43), etwa aus der Mitte des 12. Jahrh., ist unstreitig niederdeutsche Arbeit. Die Flügel scheinen, wie die der Hildesheimer, im ganzen gegossen zu sein. Sie zeigen je 9 übereinanderstehende, ebenfalls durch glatte Streifen getrennte, quergestellte rechteckige Felder mit Darstellungen aus dem Leben des heil. Adalbert. Von besonderer Schönheit ist der reiche Rankenfries, welcher mit Figuren und allerlei Getier durchsetzt die durchgehende Umrahmung der Flügel bildet. Jeder Flügel trägt einen auf die Bilder augenscheinlich nachträglich aufgesetzten mächtigen Löwenkopf mit Ring. Der rechte Flügel hat eine reich verzierte Wulstschlagleiste. Fries und Schlagleiste erinnern an die schöne geschnitzte Holztür des Domes in Spalato. Wo die Tür gegossen ist, ist bis jetzt nicht ermittelt. (Magdeburg?)

Magdeburger Arbeit, von dem Meister Riquinus und seinen Gehilfen Abraham und Waismuth, die auf der Tür mit dem Gießgerät und Namenangabe dargestellt sind, 1152—54 wahrscheinlich für Bischof Alexander von Plozk (Blucich, 1129—56) gegossen, ist die

5. sog. Korssunsche\*) Tür der Sophien-Kathedrale in Nowgorod (Abb. 44). Sie ist 3,35 m hoch und 2,20 m breit und erinnert in der Felderteilung an die Türen des Bonannus in Pisa und Benevent, in der überkräftigen, reichverzierten, aber nicht durchbrochenen, sondern ausgegründeten Wulstumrahmung an die Tür von S. Zeno. Der Zusammenschluß der Wulststäbe durch mit Knäufen besetzte, am Rand ausgezackte Tüllen klingt an die Blattrosetten auf dem Rahmenwerk der Tür in Troja an. Das Ornament der Wulste ist verschlungenes, nordisch-germanisches Rankenwerk, zwischen das auf dem Mittelstabe des linken Flügels Figuren mit Tieren gestellt sind; links unten ist die Teilung ausgebrochen und durch eine Figur ersetzt. Die Gußplatten der Felder sind etwa 4 mm dick, die Wulste treten 10 cm vor. Auf den quadratischen Feldern ist meist neben die Hauptdarstellung eine für sich gegossene Einzelfigur gestellt, so daß wir auf Verwendung vorhandener Modelle oder Zusammensetzung verschiedener Teile schließen müssen; für letzteres spricht auch die ungleiche, teils braune, teils gelbe Farbe des Metalls. Die Türen sind nicht patiniert, also vielleicht vergoldet, oder aus anderer Legierung. Von den Bildern beziehen sich 4 auf das alte Testament, die übrigen auf das Leben Jesu (ohne Reihenfolge). Sie tragen erklärende Inschriften, teils la-

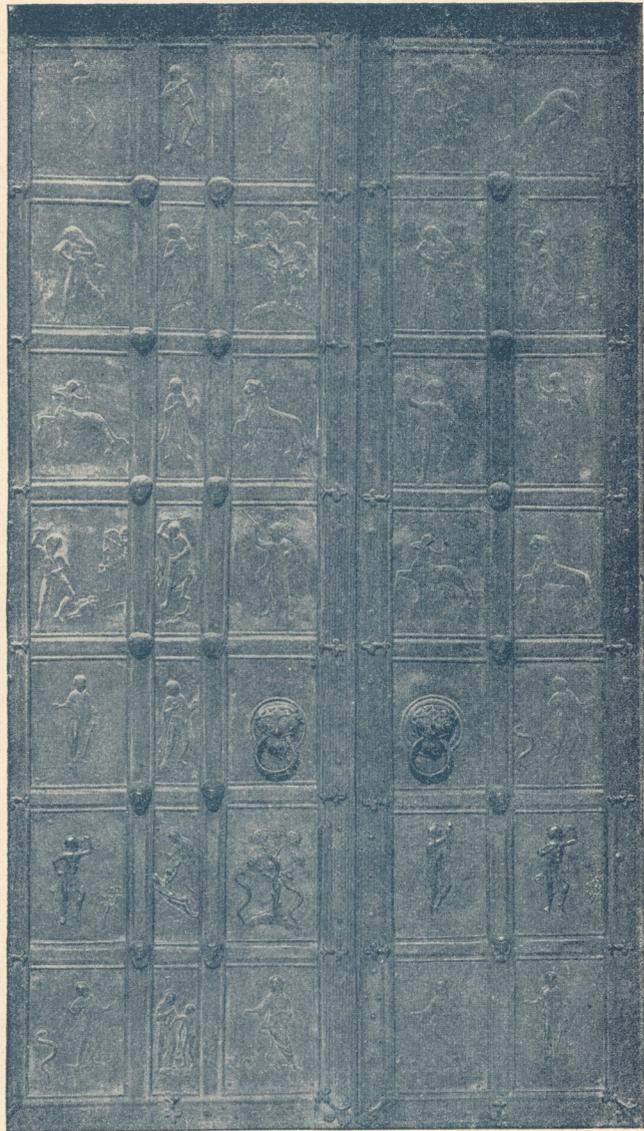


Abb. 42. Bronzetür am Augsburger Dom.

\*) Korssunisch bezeichnet im russischen Sprachgebrauch altgriechische, d. h. byzantinische (eigentlich aus dem 988 eroberten Chersson stammende) oder schlechthin (erbeutete) kunstvolle Werke fremder Herkunft. Die Tür ist wohl als Beutestück oder als Geschenk (der Hansa?) nach Nowgorod gekommen.

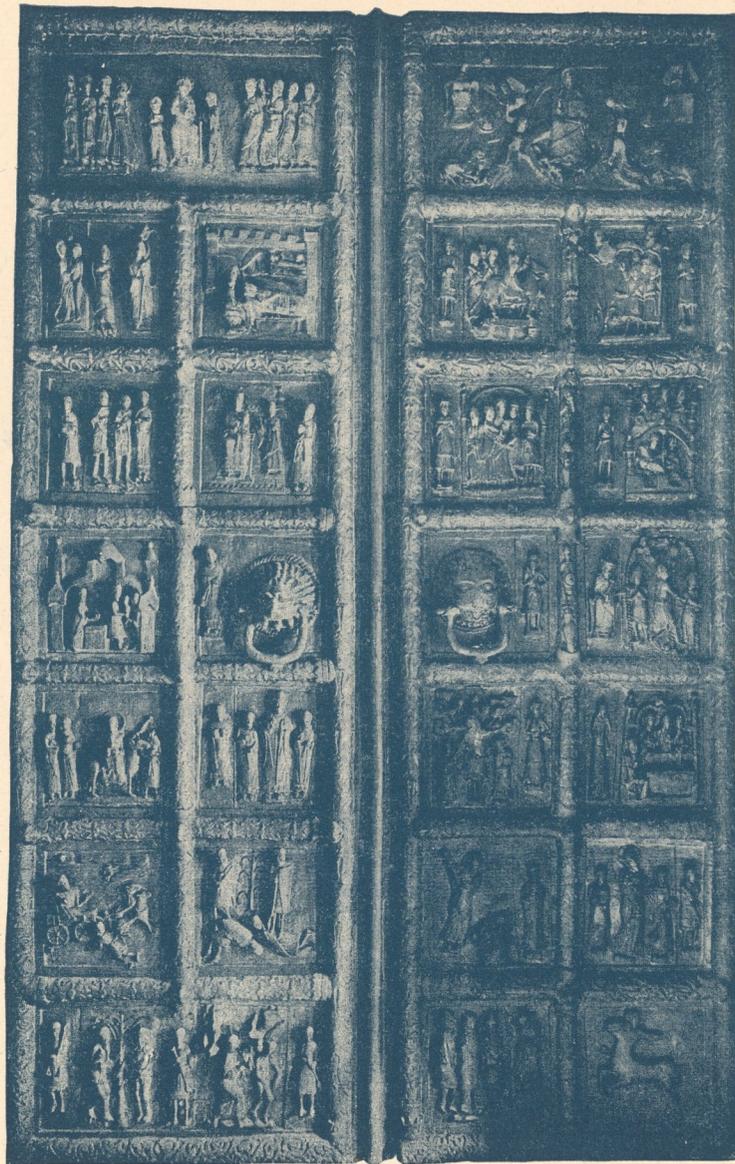
teinische in Schriftzeichen des 11. und 12. Jahrhunderts, teils spätere russische (frühestens aus dem 14. Jahrh.), teils beides. Besonders bemerkenswert sind die großen Löwenköpfe und deren Klopfer. In dem Löwenrachen sieht man den Eingang zur Hölle, aus dem die Köpfe der Verdammten heraus schauen (russ. Inschrift: Die Hölle frißt die Sünder!). Die Klopfer sind aus 2 mit den Schwänzen verknöteten Schlangen mit nach auswärts gekehrten Köpfen gebildet. (Ausführliche Beschreibung der Einzelheiten in Adeling, die Korsunischen Türen in der Kathedralkirche zur heil. Sofia in Nowgorod. Mit 1 Kupfer und 8 Tafeln in Stein- druck. Berlin 1823 und in Antiquités de l'empire de Russie.)



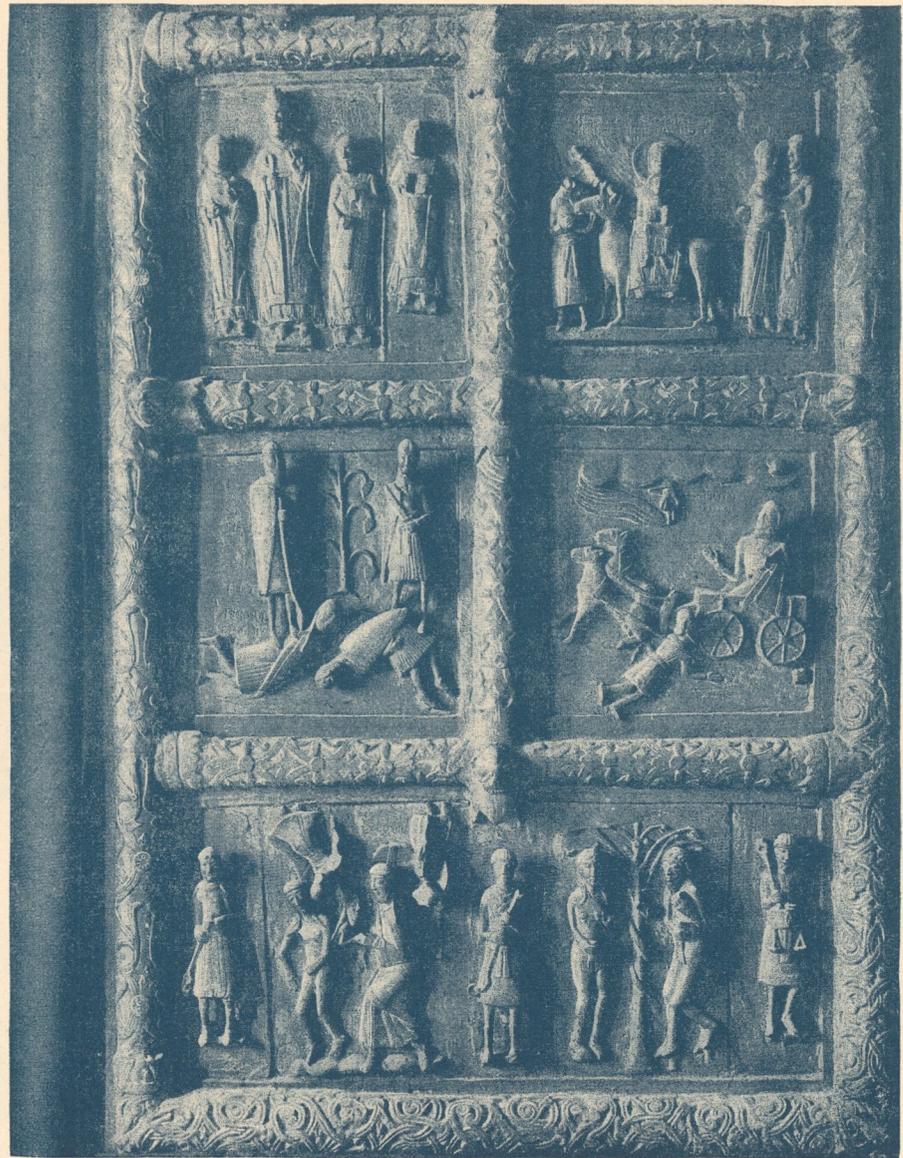
Abb. 43. Tür des Domes in Gnesen.

Weitere deutsche Bronzetüren aus romanischer Zeit sind nicht nachzuweisen. Eine angeblich (nach Fiorillo, Gesch. der bildenden Künste) schon 983 auf Kosten des Bischofs Gebhardt II. von Konstanz für die 1836 abgebrochene Kirche des Klosters Petershausen gegossene Tür scheint ebensowenig je bestanden zu haben, wie die von Lucca. Die Urkunden sprechen vielmehr von einer Holztür. (Vergl. F. X. Kraus, Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz, 1887.)

Überblicken wir die erhaltenen deutschen Bronzetüren im Zusammenhang und vergleichen wir ihre meist unwiderlegbare Datierung mit der der italienischen, so muß uns neben der größeren Mannigfaltigkeit der Auffassung und Ausführung unbedingt auffallen, daß sowohl die Augsburger, als besonders die in stärkerem Relief ausgeführten übrigen durchweg früher entstanden sind, als die ihnen am nächsten stehenden italienischen, also ein abermaliges, aber meines Wissens noch nirgends betontes Zeugnis gegen die Abhängigkeit der deutschen romanischen Bronzekunst von Italien.



6



IV

65

Abb. 44. Die Korsunskaja Tür der Sophien-Kathedrale in Großnowgorod, Gesamtansicht und Detailaufnahme.



1. St. Severin, Köln, 12.—13. Jahrh., Durchm. 29 cm, Tiefe 10 cm.  
 2. Dom zu Trier, 13. Jahrh., Höhe 32 cm, Tiefe 12 cm.  
 3. Dom zu Trier, 13. Jahrh., Durchm. 29 cm, Tiefe 12 cm.  
 4. Dom zu Basel, 13.—14. Jahrh., Durchm. 22 cm, Tiefe 9 cm.  
 5. Kirche zu Freckenhorst, 11.—12. Jahrh., Durchm. 13 cm, Tiefe 8 cm.  
 6. Kathedrale in Susa, Piemont.

7. Marienkirche Neubrandenbg., um 1500, Schildbr. u. Tiefe 11 cm.  
 8. Rathaus Lübeck, um 1400, Durchm. 62 cm.  
 9. Haus der großen Gilde, Reval, 1430.  
 10. Haus in Lüneburg, um 1400, Durchm. 39 cm, Tiefe 12 cm.  
 11. Rathaus Bremen, 15. Jahrh., Durchm. 30 cm.  
 12. Würzburg, 17. Jahrh., Höhe 30 cm, Tiefe 10 cm.

Abb. 45. Bronzetürklopfer.

Erwähnt sei, daß nach Viollet le Ducs Meinung ein Teil der Platten der Augsburger Tür aus dem 7. oder 8. Jahrhundert herrühren, die Nägel mit Menschenköpfen aus dem 12. Jahrhundert.

Aus gotischer Zeit ist in Deutschland nur eine Bronzetür, am Münster in Straßburg, bekannt (entstanden 1318—31); sie wurde 1793 eingeschmolzen.

Die Löwenköpfe als Ringhalter sind, wie schon oben bemerkt, bei den germanisch beeinflussten Türen in Italien, mehr noch bei den deutschen Bronzetüren, weit bedeutender — als Einzelstücke — behandelt und verwendet, als bei den byzantinischen und italienischen Türen, wo sie meist erheblich kleiner und reihenweise nebeneinander erscheinen. Sie wurden erst recht zu einem Hauptstück des Türschmuckes, als sie allein plastisch und aus Bronze ausgeführt wurden, der ganze übrige Beschlag aber aus Eisen.

Dem Maßstabe entsprechend (man vergleiche insbesondere die Löwenköpfe der süditalischen und venezianischen Türen, die auf der Rahmenbreite Platz haben, mit den deutschen Arbeiten Abb. 45) sind die deutschen weit öfter (z. T. aus ziemlich reinem Kupfer) getrieben, die italischen dagegen gegossen.

Schon bei den großen Türen am Aachener Münster (Abb. 27<sub>4</sub>) sind die Löwenköpfe (32 cm Durchmesser) durch einen breiten Akanthuskragen besonders hervorgehoben, an der Tür der Grabkapelle Bohemunds in Canosa (Abb. 31) höchst wirkungsvoll in einen Schriftornament-Kreis gesetzt, während sie auf der Seitentür zu Monreale (Abb. 34<sub>2</sub>) in der reichen Umrahmung erst recht klein erscheinen. Selbständige Werke voll Leben und Gedankeninhalt sind insbesondere die Köpfe der Türen von Sanzeno und Troja (Abb. 33, 1 u. 2) und Nowgorod (Abb. 44). Welche Fülle von Formen und Auffassungen in den deutschen Arbeiten erhalten geblieben ist, mag die kleine Zusammenstellung der Abb. 45 zeigen. Als Beispiele kraftvollster Gestaltung wären u. a. noch die der Augsburger Tür (Abb. 42) und an der Sebalduskirche in Nürnberg zu erwähnen. Diese oft noch unbeholfene, wild-urwüchsige, aber immer großzügige Wirkung der deutschen Arbeiten vermag m. E. der Löwenkopf an der Kathedrale von Susa Piemont (Abb. 45<sub>6</sub>), trotz aller Feinheit der Ausführung und trotz des Reichtums und der Schönheit der Einzelformen nicht zu übertreffen. Eine höchst charakteristische Arbeit ältester Zeit ist der an der Kirche in Alpirsbach (Abb. im Handb. der Architektur, III, 4,4, S. 147) mit flachem Rundschild mit nordischem Flechtwerk und Drachen.

Altgermanischer Art ist auch die reiche eingegrabene Verzierung des Klopferringes an der Tür der Kathedrale von Bayonne aus dem 13. Jahrh. (Abb. 138<sub>20</sub>). Ein ähnlicher Löwenkopf mit ebenso breitem, nur mit Vierpäßen durchbrochenem Rand befindet sich (als deutsche Arbeit des 15. Jahrh. bezeichnet) im Cluny-Museum in Paris.

Eine häufiger wiederkehrende Form, den Löwenkopf umgeben von den Ranken und Trauben des Weinstocks, gibt Abb. 45<sub>10</sub> wieder. Deren reichste Entwicklung zum selbständigen plastischen Schmuckstück, bei dem der Griff nur noch untergeordnet erscheint, zeigt uns das prächtige Stück vom Lübecker Rathaus (Abb. 45<sub>8</sub>), das den deutschen Kaiser, umgeben von den 7 Kurfürsten, jeden mit seinem Wappenschild, darstellt.

Auf der Platte des Klopfers an der Marienkirche in Kolberg sind in 8 Kreisen oben der segnende, unten der gekreuzigte Christus, seitlich die Evangelistensymbole und 2 Propheten dargestellt; auf dem an der Schloßkirche zu Stettin unten der träumende Jesse, aus dessen Brust der Weinstock wächst, oben die thronende Maria mit dem Kind. Alle drei werden demselben Meister zugeschrieben. Der letztgenannte trägt einen Greifenkopf (Wappen von Pommern), der von Neubrandenburg (Abb. 45<sub>7</sub>) einen Eberkopf, sein Schild die Inschrift: ich heyte Herman ram + ich bin am zam eyn lam. In Güstrow hält ein menschlicher Kopf, in Seeburg ein Hund den Ring. Ein Klopfer im Lübecker Museum trägt einen Stierkopf und auf der Platte 4 Schilde mit gekrönten Stierköpfen. Das Rankenwerk des schönen Löwenklopfers am Osnabrücker Dom (Abb. 45<sub>13</sub>) erinnert sehr an Schmiedearbeit.



Abb. 45<sub>13</sub>. Bronzetürklopfer am Dom zu Osnabrück. 14. Jahrh.